



## Rundbrief 1 / 2024



Braunschweig  
im  
Februar 2024  
Adar 5784



**„Alles, was ihr tut, geschehe  
in Liebe“**

1. Korinther 16,14 (E)

Lieber Paulus,  
ein herausfordernder Satz, den  
du am Schluss deines Briefes  
an die Gemeinde in Korinth  
schreibst! Vor fast 2000 Jahren  
hast du auf deinen  
Missionsreisen weite Strecken  
zurückgelegt und bist an vielen  
Orten unterschiedlichsten  
Menschen begegnet. So auch in  
Korinth, wo du bei Aquila und  
Priscilla, einem  
judenchristlichen Ehepaar,  
wohnen und als Zeltmacher  
arbeiten konntest. Als Apostel  
hast du dir einen großen  
Namen gemacht und zählst

bestimmt zu den meistzitierten Theologen! Beim Verfassen deiner  
Briefe konntest du nicht ahnen, dass sie bis heute gelesen und in  
umfangreichen Lehrbüchern verhandelt werden. Ist es nicht  
umwerfend, dass mir deine Briefe in der Bibel als Wort Gottes  
begegnen? Wie hättest du sie wohl als Kind der heutigen Zeit  
geschrieben? Ob du den einen oder anderen Satz anders formuliert  
hättest, an dem sich bis heute die Geister scheiden?

Was ich an dir bewundere: du setzt dich leidenschaftlich für das ein, wovon du überzeugt bist. Du wurdest angefeindet und gesteinigt, warst oft in Lebensgefahr und wurdest ins Gefängnis geworfen. Nichts konnte dich von deinem Auftrag abhalten, Menschen zum Glauben an Jesus Christus einzuladen.

Über Briefe hieltest du Kontakt zu den jungen Gemeinden. Ich staune, dass in Korinth schon Konflikte schwelten, die unsere Kirchen und Gemeinden bis heute beschäftigen und zu Trennungen führen.

„Was sollen wir nun hierzu sagen?“ (Römer 4,1) – dieser Satz aus deiner Feder bringt es auf den Punkt, was dich in deinen Briefen umtrieb und uns bis heute immer wieder neu herausfordert, Stellung zu beziehen. Du wagst es, die Gemeinde in Korinth zu ermahnen und Dinge konkret anzusprechen.

Bei allem Bemühen entdeckst du als Kenner der Tora und als Verkündiger der bedingungslosen Gnade Gottes in Jesus Christus, dass ohne Liebe alles nichts ist und nichts nützt. In deinem „Hohelied der Liebe“ wirst du zum Poeten. Es ist einer der berührendsten Texte über die tiefen Dimensionen von Liebe, die das ganze Leben mit all seinen Bezügen umfasst. Die göttliche Liebe eben ...

Deshalb am Ende deines Briefes:

**Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.** 1. Korinther 16, 14

Wie deine ursprünglichen Adressaten mit dieser Herausforderung umgegangen sind, weiß ich nicht. Ich möchte mich ihr stellen und weiß jetzt schon, dass ein ganzes Leben dazu nicht reicht. Trotzdem wage ich es ...

**Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.** 1. Korinther 16, 14

„Ist doch klar!“, werden die meisten zustimmen. „Wer will das denn nicht?“

Wie oft nehme ich für mich bewusst oder unbewusst in Anspruch, dass Liebe die Motivation meines Handelns ist! Dabei entdecke ich, wie hauchdünn der Grat zwischen Liebe und Machtausübung sein kann. Wir erleben das als Eltern und als Kinder. Auch in Gemeinden, wenn ein Amt, ein Dienst, ein Stil so zur persönlichen Herzenssache wird, dass kein Raum bleibt für andere Sichtweisen. Wie schnell verschwimmen die Grenzen zwischen leidenschaftlichem Engagement für die Gemeinde und Durchsetzung von Eigeninteressen, oft als selbstloser Dienst getarnt.

**Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**

„Ist doch klar!“ heißt noch lange nicht: „Geht klar!“ Dazwischen liegen Welten. Diese Aufforderung hält mir einen Spiegel vor und stellt mich in Frage. Meint Paulus mit „Alles“ auch wirklich Alles?

In der Grafik der Künstlerin Stefanie Bahlinger entdecke ich zwei Kreise, die sich überschneiden. Sie können stehen für zwei Menschen, für Himmel und Erde, für Gott und Mensch, für Gesellschaft und Kirche, für Alltag und Gottesdienst, für Familie und Beruf ... Für alle Bereiche meines Lebens. Für **Alles** eben.

Die Schnittmenge der Kreise ist weiß umrandet und bildet einen Fisch, Geheimzeichen und zugleich Bekenntnis der ersten Christen: Ichthys - Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter. Der Fisch liegt in der Mitte eines Herzens, das sich in beide Kreise hinein ausbreitet und so seine Form gewinnt. Was ich nur halbherzig, mit zusammengebissenen Zähnen oder aus Gewohnheit durchziehe, lasse ich besser. Soll ich also nur das tun, wofür ich mich begeistern kann und was mir Freude macht? Den leidigen Rest überlasse ich gerne anderen. Vielleicht ist genau das die Nagelprobe: Wo handle ich lieblos anderen gegenüber, wenn ich nur noch das tue, wofür mein Herz schlägt?

Wie ich etwas tue, kann entscheidender sein, als was ich tue. Paulus drückt das in seinem Hohelied der Liebe radikal aus: Wenn ich im Glauben Berge versetzen kann und ich alles, was ich habe, für andere einsetze – „*hätte aber die Liebe nicht*“, wäre alles nichts und zu nichts nützlich. Tiefe Erkenntnisse biblischer Wahrheit drohen fanatisch zu werden, wenn sie nicht in der Liebe ihren Ausdruck finden. Ohne Liebe erstickt der Glaube – sie ist die Atemluft des Glaubens.

### **Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**

Stefanie Bahlingers Grafik strahlt in unterschiedlichen Rot – und Orangetönen diese wärmende und belebende Liebe aus. Mitten durch das Herz strömt diese Atemluft, die die ganze Grafik erfrischt, sie in Bewegung bringt. In den rechten dunkleren, rotbraunen Kreis dringen viele bunte Flecke. Wo Gottes Geist weht, **geschieht** etwas, entsteht Neues. Gott hat sich nicht gescheut, mit uns in Berührung zu kommen: im geschwungenen weißen Kreuz der Künstlerin überschneiden sich Himmel und Erde: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

### **Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe.**

meint nicht, mit dem „Mantel der Liebe“ alle Konflikte zudecken. Jesus lebte und handelte oft überraschend anders und provozierend. Er scheute keine Auseinandersetzungen mit den religiösen Führern, die das Gesetz achteten und liebten, aber die Menschen, die das nicht konnten oder wollten, verachteten. Genau für die schlägt Jesu Herz. Seine Liebe eröffnet Schwachen und Gescheiterten Räume, neu anzufangen. Sie knackt auch

harte Schalen wie die dunkle Umrandung der unteren Herzhälfte in der Grafik.

Nach seiner Auferstehung fragte Jesus seinen Jünger Petrus drei Mal: „*Hast du mich lieb?*“ Das Einzige, was für ihn zählte, nachdem Petrus ihn zuvor in einer seiner dunkelsten Stunden drei Mal verleugnet hatte.

„*Hast du mich lieb?*“, fragt Jesus auch mich. Ich liege ihm also am Herzen... Seine Frage trifft mich mitten ins Herz! Bestürzt und verwirrt bleibe ich erst einmal eine Antwort schuldig. Ich liebe meine Familie, engagiere mich leidenschaftlich für Herzensanliegen, grabe mich hinein in Gottes Wort, befasse mich intensiv mit aktuellen Fragen in Kirche und Gesellschaft und ringe nach Antworten.

„*Hast du mich lieb?*“, fragt Jesus. Immer wieder, um mich neu auszurichten. Auf IHN und auf meine Welt um mich herum. Eine liebevolle Unterbrechung aus meiner Geschäftigkeit. Ein zur Ruhekommen, wie es die Grafik oben rechts ausstrahlt. So **geschieht** seine Liebe: sie verändert mich und so auch die Welt um mich herum. Auch durch kleine Herzen wie meines.

*P.S. Lieber Paulus, am meisten bewundere ich deine Ehrlichkeit. Zeitlebens hast du darunter gelitten, wie weit „Ist doch klar“ und „Geht klar“ auseinanderliegen. Für mich gipfelt diese Einsicht in den beiden letzten Versen deines Hohelieds der Liebe: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Korinther 13, 12 u. 13)*  
*Danke, lieber Paulus. Du bist mir ein Stück ans Herz gewachsen, auch wenn ich mich wohl immer an einigen deiner Aussagen reiben werde ...*

©Renate Karnstein <[a href="https://www.verlagambirnbach.de">Verlag am Birnbach](https://www.verlagambirnbach.de)</a>

# COMPASS

der einzigartige Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web!  
Täglich aktuell das Neueste über Israel/Nahost, Antisemitismus/Rechtsradikalismus, Erinnerung/Gedenken und über den christlich-jüdischen wie interreligiösen Dialog. Dazu gibt es einschlägige Rezensionen und Fernseh-Tipps.

Jetzt fünf tagesaktuelle Ausgaben kostenfrei und unverbindlich probelesen!  
Einfach Mail an: [abo@compass-infodienst.de](mailto:abo@compass-infodienst.de) Betreff: Probe-Abo  
Weitere Infos und Bestellmöglichkeiten: [www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de)

## Aus der jüdischen Welt

### Der Druck auf die Gemeinde steigt: In Casablanca wohnen so viele Juden wie sonst nirgends in der arabischen Welt

Geschichte von Andrea Marti, Casablanca

Seit Jahrhunderten leben in Casablanca Juden und Muslime Tür an Tür. Seit dem Überfall der Hamas auf Israel aber sind die 1500 Mitglieder der letzten jüdischen Gemeinde Marokkos fast unsichtbar geworden.

Wer das älteste jüdische Museum in der ganzen arabischen Welt nicht sucht, der findet es auch nicht. Auf dem Marmorschild neben der Tür steht nur «Museum». Einzig ein unscheinbarer Davidstern weist darauf hin, dass sich in dem flachen weißen Gebäude Relikte aus mehreren tausend Jahren jüdisch-marokkanischer Geschichte verbergen.

In Marokko lebte einst eine Viertelmillion Jüdinnen und Juden. Seit der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 sind die meisten von ihnen emigriert, geflüchtet vor Armut, Ausgrenzung, Pogromen. Heute zählt die jüdische Gemeinde Casablancas, die größte der arabischen Welt, bloß noch 1500 Mitglieder. Zur Gemeinde gehören über zwanzig Synagogen, einige koschere Restaurants, Cafés, Bäckereien und Metzgereien, drei jüdische Schulen und mehrere Gemeindezentren. Die Juden Casablancas leben verteilt in der ganzen Stadt, ehemals jüdische Viertel verschmelzen mit arabischen.

Besonders viel über das marokkanische Judentum weiß Zhor Rehilil, die Kuratorin des jüdischen Museums. Sie trägt eine Halskette mit einem muslimisch-marokkanischen Symbol, das vor Geistern schützen soll. Vor ihr auf dem Schreibtisch liegen Untersetzer mit dem Schriftzug «Shabbat Shalom». Reagieren Gäste überrascht darauf, dass eine Muslimin das jüdische Museum leitet, pflegt sie zu sagen: «Das ist kein Widerspruch, das ist absolut natürlich.» Juden und Muslime hätten den Alltag in Marokko schon immer gemeinsam bewältigt.

Rehilil führt durch den Veranstaltungsraum des Museums. «Hier feiern wir jedes Jahr Feste, an denen Juden und Muslime gemeinsam teilnehmen.» An den Wänden hängen Fotos von Synagogen aus ganz Afrika. Von Intoleranz möchte die Kuratorin nichts hören, fällt nur schon das Wort, runzelt sie die Stirn. «Wie soll es Intoleranz geben, wenn



Zhor Rehilil, Kuratorin des jüdischen Museums in Casablanca  
Andrea Marti

wir alle eins sind? Es gibt keine zwei Gruppen hier. Wir sind schließlich alle Marokkaner.»



Ein jüdischer Friedhof in der Stadt Tangier

Nurphoto/Getty

### **Diversität mit Kalkül**

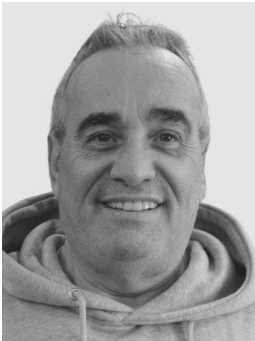
Dynamisch, offen, tolerant: Zhor Rehihil ist alles, was das offizielle Marokko nach außen hin darstellen will. Die jüngste Renovation des Museums ist Teil eines staatlichen Efforts, der das jüdische Erbe des Landes sichtbar machen soll. Dutzende Synagogen im ganzen Land wurden wiedereröffnet, etliche jüdische Friedhöfe restauriert. Das Judentum ist neben dem Islam die einzig staatlich anerkannte Religion in Marokko. Und seit 2011 wird in der marokkanischen Verfassung das jüdische Erbe des Landes als Teil der nationalen Identität anerkannt.

Doch hinter diesen Schritten steht politisches Kalkül. Das Königreich will diverser und moderner auftreten, um Touristen und progressive westliche Investoren anzuziehen. Indem das Königshaus die jüdische Gemeinschaft unterstützt, gelingt das risikofrei: Es leben so wenige Juden in Marokko, dass sie König Mohammed VI. politisch nicht gefährlich werden können.

Außerdem gehört die Unterstützung jüdischer Gemeinden zu Marokkos Bemühungen um internationale Unterstützung im Westsahara-Konflikt. Des Königs größter Coup: Während Donald Trumps Präsidentschaft anerkannten die USA den marokkanischen Anspruch auf die Westsahara, im vergangenen Sommer tat Israel es ihnen gleich. Im Gegenzug willigte Mohammed VI. ein, offizielle diplomatische Beziehungen zum jüdischen Staat aufzunehmen. Daran hält der König fest, trotz dem Krieg in Gaza – und entgegen den Forderungen Tausender Demonstranten im Land.

### **Verstecken hinter schmucklosen Türen**

Abseits des Königshauses ist die Stimmung in Marokko aber zunehmend angespannt. An Demonstrationen verbrennt die Menge mitunter Israel-Flaggen und skandiert antisemitische Parolen. Seit dem 7. Oktober werden die Kinder in den jüdischen Schulen von Casablanca nach dem Unterricht unter Polizeischutz abgeholt. Das jüdische Altersheim ist nicht mehr nur von Mauern umgeben, vor den Toren stehen nun auch Absperrungen aus Metall und Sicherheitspersonal. Während Muslime ihre Haustüren oft mit religiösen Symbolen schmücken, spielt sich jüdisches Leben hinter schmucklosen Türen ab.



**Raphael Elmaleh, jüdischer  
Touristenführer aus  
Casablanca**    **Andrea Marti**

Hinter einer dieser Türen liegt die Wohnung von Raphael Elmaleh, dem einzigen jüdischen Touristenführer Marokkos. An diesem Dezemberabend erhellen Kerzen seine Wohnung. Es ist Hanukka, das achttägige jüdische Lichterfest. Elmaleh betet, während er und sein Sohn abwechselnd die Kerzen auf der Hanukkia, einem achtarmigen Leuchter, anzünden.

Während des Gebets trägt Elmaleh seine Kippa. Das würde er in der Öffentlichkeit nie tun.

«Manche Leute hier haben das Gefühl, dass die Kippa ein zionistisches Symbol sei. Sie könnten deshalb ausfällig werden», sagt Elmaleh. Um

Anfeindungen zu vermeiden, tragen viele Juden in Casablanca einen Sonnenhut über der Kippa – oder lassen sie gleich ganz zu Hause.

Raphael Elmaleh hat sich für Letzteres entschieden. Er weiß schon seit seiner Kindheit, wie es ist, Ziel antisemitischer Angriffe zu werden. Er hat eine jüdische Schule besucht, wo während des Unterrichts Kippa getragen wurde. Bevor die Schüler das Gelände verließen, setzten sie die Kippa jeweils ab. Eines Tages vergaß das

Elmaleh. «Da kam einer meiner muslimischen Freunde auf mich zu,



schlug mir die Kippa vom Kopf, stampfte sie mit dem Fuß in den Staub und sagte: «Du dreckiger Jude.»»

Das war 1967, kurz nach dem Sechstagekrieg, in dem Israel siegreich gegen zahlreiche arabische Staaten kämpfte. Elmaleh hat Marokko einige Jahre nach diesem Vorfall verlassen und fast zwei Jahrzehnte lang in Großbritannien gelebt. «Ich konnte mich einfach nicht wieder sicher fühlen in Marokko», erinnert er sich. Zurückgekehrt ist er, weil seine pflegebedürftige Mutter ihn darum bat. «Sich um die Eltern zu kümmern, ist ein Gebot. Das wog stärker», erklärt er.

Die Stimmung im Land ist heute nicht so angespannt wie damals, noch hat niemand aus der Gemeinde in Casablanca wegen des Krieges in Gaza Marokko verlassen. Elmaleh trifft sich wie schon vor dem Krieg mit seinen muslimischen Freunden und verbringt seine Zeit in arabischen Cafés. «Solange wir uns unauffällig verhalten, sind wir in Sicherheit», sagt Elmaleh. Aber die Kippa nicht zu tragen und bestimmte Stadtteile zu meiden, das gehöre eben dazu. Denn bei allem Sicherheitsgefühl sagt Elmaleh: «Man weiß halt nie, was alles passieren kann.»

## Der Rabbi ohne Kippa



In Casablanca gibt es mehr als zwanzig Synagogen

Mosaab Elshamy / AP

Die Synagoge Beth-El verbirgt sich wie das jüdische Museum hinter hohen Mauern. Man findet sie so, wie man auch manch andere



jüdische Institution in Casablanca findet: indem man Kastenwagen der Polizei sucht.

Beth-El ist das Reich von Rabbi Hazout, einem schwächlichen Mann Mitte 60. Er empfängt Besucher in einem kleinen Büro, das vollgestellt ist mit Dekorationen für eine anstehende Bar-Mitzvah-Feier. Auf dem Schreibtisch des Rabbinen steht ein Bildschirm, der die Aufnahmen der Überwachungskameras vor der Synagoge zeigt. Selbst wenn der Rabbi gerade ein Gespräch führt, wendet er den Blick kaum davon ab.

Dass sich Juden in Casablanca nicht sicher genug fühlten, um eine Kippa zu tragen, das möchte der Rabbi nicht als Resultat von Antisemitismus betrachten. «Wir wohnen in einem arabischen Land, und so verhalten wir uns eben. Dass wir niemanden stören, ist eine Frage des Respekts – und zu diesem Respekt gehört, dass wir in der Öffentlichkeit keine Kippa tragen.» Im Gegenzug schütze der König die jüdische Gemeinschaft. «Vor dem Krieg standen lediglich zwei Beamte hier vor der Synagoge. Jetzt schickt die Regierung vier Beamte und einen Kastenwagen. Das schätzen wir sehr», sagt der Rabbi. Etwas gedämpft sei die Stimmung in der Gemeinde zwar trotzdem. Aber das sei auch verständlich, vor allem weil die jüdische Gemeinde in Casablanca schon einmal Ziel eines Anschlags wurde. «Die Araber sollen keine glücklichen Juden sehen»

Das war 2003, als islamistische Selbstmordattentäter das jüdische Gemeindezentrum, ein koscheres Restaurant und einen jüdischen Friedhof angriffen. Sechzig Menschen wurden verletzt, weitere 41 starben. Juden waren keine unter ihnen, weil die meisten von ihnen wegen des Schabbats zu Hause waren. Trotzdem hat sich der 16. Mai 2003 ins Gedächtnis der Gemeinde eingebrannt.

Um erneute Anschläge zu verhindern, sorgt auch die Regierung dafür, dass jüdisches Leben in Marokko derzeit nicht allzu sichtbar wird. Mehrere Pilgerfahrten, die jährlich Hunderte von marokkanischen Jüdinnen und Juden zu Heiligengräbern im ganzen Land führen, wurden bereits abgesagt. Das jüdische Museum hat eine geplante Sonderausstellung auf unbestimmte Zeit verschoben. Und die Beth-El-Synagoge bleibt für nichtjüdische Touristen verschlossen.

Während also Kippas abgelegt und Straßensperren aufgestellt werden, wird die jüdische Gemeinde in Casablanca vor allem eines: unsichtbar. «Die Araber sollen keine glücklichen Juden sehen», fasst Raphael Elmaleh mit müdem Gesicht zusammen. Verlassen will er Marokko deswegen nicht noch einmal, weil er sich noch sicher genug fühlt. Doch eine gewisse Verbitterung ist deutlich spürbar, wenn er sagt: «Wir leben halt in einem arabischen Land, trotz allem.»



Beim Attentat vom 16. Mai 2003 wurde das jüdische Gemeindezentrum in Casablanca schwer beschädigt  
Sean Gallup / Getty

Rabbi Hazout hingegen beschwichtigt. «Solange wir der arabischen Mehrheit gegenüber Respekt zeigen, haben wir alle Freiheit, unsere Religion auszuüben, wie wir wollen.» Dann steht er auf und verlässt sein Büro. Bevor der Rabbi ins Freie tritt, zieht er seinen Hut über die Kippa.

*Neue Zürcher Zeitung*

24.01.2024 ©Andrea Marti ist freischaffende Journalistin und berichtet regelmäßig aus Marokko.

Der Rundbrief erscheint vierteljährlich im Auftrag des Vorstandes der Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V.

Verantwortlich für den Inhalt: Siegfried Graumann,

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig - Tel.: 0531 322264

**Bankverbindung:**

**Braunschweigische Landessparkasse BIC: NOLADE2HXXX (BLZ 250 500 00)**

**Kontonummer IBAN: DE78 2505 0000 0007 0308 02 (7030802)**

Die Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.- Ost e.V. ist gemäß dem Freistellungsbescheid des Finanzamtes BS-Wilhelmstraße vom 21.03.2014 als Körperschaft berechtigt, „entsprechende Zuwendungsbestätigungen für steuerliche Zwecke auszustellen“.

Für Geldzuwendungen bis 100.- Euro gilt der Überweisungsträger als Beleg.

eMail: [info@gcjz-niedersachsen-ost.de](mailto:info@gcjz-niedersachsen-ost.de) Internet: [www.gcjz-niedersachsen-ost.de](http://www.gcjz-niedersachsen-ost.de)

Zuschriften, Anregungen und Beiträge sind erwünscht.

**Redaktionsschluss für den nächsten Rundbrief ist der Mai 2024**

## Buchempfehlung



Stellen wir uns einfach mal vor, ein Teil des Staates Israel wäre heute in Bayern. Klingt abstrus, ist es aber nicht. Den Vorschlag zu einer jüdischen Zone dort ließ Militärgouverneur Eisenhower immerhin prüfen. Die meisten der 200 000 Shoa-Überlebenden, die 1945 als Displaced Persons in Deutschland waren, befanden sich in der US-Zone und eben in Bayern. Zuerst weiterhin in KZs untergebracht, zudem mit Antisemiten sowie am Holocaust beteiligten DPs, richtete man dann rein jüdische Lager ein. Eines war Föhrenwald in Oberbayern, ein Ortsteil der Kleinstadt Wolfratshausen, angelegt als Nazi-Mustersiedlung für Arbeiter von Munitionsfabriken. Bis zu 6 000

Juden lebten zeitweise dort. Als letztes solcher Lager wurde es, das muss man so böse sagen, 1957 „judenfrei“, denn darauf kam es den nun bundesdeutschen Behörden an.

Der Wolfratshausener Journalist Alois Berger wurde in dem Jahr geboren. Juden kamen in seinem katholischen Alltag bloß zu Ostern vor, als Jesumörder. In Föhrenwald ging er zur „Spätberufenen-Schule“, wusste aber bis 2017 – von nichts. Von seiner früheren Lehrerin erfuhr er, dass es Juden gegeben hatte und beim Renovieren mitunter mal ein Davidstern und hebräische Schriftzeichen aufgetaucht waren oder eine Menora auf einem Giebel durchschimmerte. Doch erzählt hatte all die Jahre niemand etwas. Das holt Alois Berger nun mit *Föhrenwald, das vergessene Shtetl* nach, auch weil er wissen wollte, warum er so lange „mittendrin und ahnungslos“ war. Gut lesbar und breit recherchiert bringt er weitaus mehr zutage als eine

lokale Randnotiz. Das Buch profitiert sehr von vielen Gesprächen mit Augenzeugen, vor allem als Kinder dort Aufgewachsenen, aber auch mit „Shabbes-Gojim“, die für Fromme samstags Arbeiten übernahmen. Zu Beginn dominierten dort nämlich Chassiden – Jiddisch war Lagersprache und Föhrenwald „das letzte Schtetl Europas“. Als sich deren Rabbi ein zionistischer Aktivist entgegenstellte, der samt Partnerin und achtzig aus Polen herausgeschmuggelten Waisenkindern im Lager ankam, gab es Konflikte.

Föhrenwald wurde dann quasi Teil der Kibuzzim-Bewegung, auch mit Kontakt zur „Haganah“, Israels bis 1948 illegaler Untergrundarmee. Im „Hochlandlager“, einer landwirtschaftlichen Außenstelle und einst HJ-Camp, bildeten sie geheim Offiziere aus. Mit der Staatsgründung stand Israel ja der erste Krieg bevor. Der Lagerzuzug hielt unterdessen lange an. Pogrome wie das im polnischen Kielce 1946 und der russische Antisemitismus trieben viele Überlebende gen Westen. In Bayern, dessen Polizei und Justiz wie überall in der BRD Nazi-dominiert waren, wollte man sie aber loswerden. Man setzte auf Schikane, sorgte sich allerdings um die Weltöffentlichkeit. Der zuständige Staatssekretär – er brachte auch den Auschwitz-Überlebenden Philipp Auerbach zur Strecke – hatte die zündende Idee: Man verkaufte Föhrenwald der katholischen Kirche. In konzentrischen Kreisen, die gleichermaßen in Lokal- und Weltpolitik ausgreifen, holt Berger die Geschichte und das Leben dahinter wieder ins Licht, darunter auch die von den ehemaligen Bielski-Partisanen, die sich in Föhrenwald wiedertrafen. Sie hatten in Ostpolens Wäldern 1 200 Menschen vor der Shoa bewahrt. In Schulen und Ministerien (nicht nur in Bayern) sollte dieses herausragende Buch Pflichtlektüre sein.

Piper Verlag € 24,00 Erschienen am 30.03.2023

240 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag

EAN 978-3-492-07106-2

Udo Feist **zeitzeichen**  
Evangelische Kommissionen zu Religion und Gesellschaft

**☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine ☞ Termine**

### **Römerbrief – ein Laien-Seminar**

In einem Laien-Seminar wird Prof. Dr. Klaus Wengst am Beispiel eines berühmten biblischen Textes die theologischen Wurzeln des christlichen Antisemitismus exemplarisch aufarbeiten, beginnend am Freitag, 1. März 2024 um 16.30 Uhr im Gemeindehaus von St. Katharinen.

„Dies lässt sich am besten mit dem Römerbrief machen“, erläutert Wengst



sein Vorhaben, zu dem die Katharinengemeinde am Braunschweiger Hagenmarkt Interessierte einlädt. Die bis heute wirkmächtige Auslegung Luthers ist in der scharfen Auseinandersetzung mit der spätmittelalterlichen katholischen Kirche entwickelt worden und hat starke antijüdischen Impulse im evangelischen Glauben verankert.

„Gegen die Papisten, unsere Juden“ – so Luther – wurde der Vorwurf von gnadenloser

„Gesetzlichkeit“ und „Verdienstlichkeit“

erhoben und damit ein Zerrbild sowohl des

Alten Testaments als auch der jüdischen Denk- und Glaubensweise gezeichnet. Dadurch wurde die evangelische Gnadenbotschaft, einer der großen Befreiungsimpulse der Neuzeit, zugleich gnadenlos antijüdisch und gehört mit zu den Quellen, aus denen der Antisemitismus sich speisen konnte. Erst nach dem Ereignis der Shoa (Holocaust) im 20. Jahrhundert hat in der evangelischen Theologie ein Umdenken eingesetzt, an dem der neutestamentliche Theologe Wengst (seinerzeit Bochum) in zahlreichen Publikationen der letzten drei Jahrzehnte prägend mitgewirkt hat. „Die Situation des Paulus war eine völlig andere als die Martin Luthers. Paulus war selbst Jude“, benennt er seinen Denkansatz. Von daher ist ein neues Verständnis sowohl der biblischen Grundlage als auch der christlichen Glaubensbotschaft zu entwickeln. „Es ist nicht ganz leicht, überkommene Denkgewohnheiten zu überwinden und Missverständnisse zu korrigieren“, weiß Gemeindepfarrer Werner Busch. Gerade angesichts gegenwärtig neu auflebender Judenfeindlichkeit sei eine biblisch begründete Partnerschaft der Kirche mit Israel und dem Judentum jedoch dringlich, ist er sich mit Wengst einig. Der Eintritt ist frei und die gut eineinhalb-stündigen Treffen sind jeweils thematisch in sich abgeschlossen, sodass auch punktuelle

**Teilnahme an den folgenden Terminen möglich ist:**

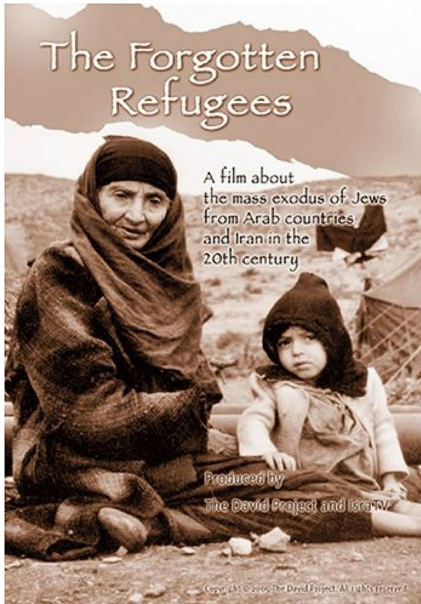
**1. März, 15. März, 12. April, 3. Mai, 31. Mai und 14. Juni, jeweils ab 16.30 Uhr.**

## Gesprächskreis

☞☞ **Gemeindehaus St. Katharinen**  
**An der Katharinenkirche 4**  
**38100 Braunschweig**

**Die Treffen sind jeweils um 16.00 Uhr.**  
**Gäste sind, wie immer, herzlich willkommen.**  
**Der Eintritt ist frei.**

**Dienstag, 19. März 2024**



### **„Die vergessenen Flüchtlinge – THE FORGOTTEN REFUGEES“**

Israel 2005, 50 Min.,  
deutsche Fassung, teilw. engl.  
Original mit Untertitel  
Regie: Michael Grynszpan,  
mit: Irwin Cotler, Mordechai Ben-  
Porat, Raphael Israeli, Gina  
Waldman, Linda Abdul Aziz  
Menuhin

Der preisgekrönte Dokumentarfilm zeigt die Geschichte, die Kultur und den erzwungenen Auszug nahöstlicher und nordafrikanischer jüdischer Gemeinden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Juden aus Ägypten, dem Jemen, Libyen, dem Irak und Marokko legen auf berührende Art und Weise Zeugnis ab.

Der Film verknüpft persönliche Geschichten mit dramatischem dokumentarischen Filmmaterial über die Rettungsaktionen von Juden aus den arabischen Ländern.

Analysen zeitgenössischer Historiker liefern den Hintergrund für den dokumentierten Rückgang der jüdischen Population in den arabischen Ländern des Nahen Ostens und Nord Afrikas von einer Million im Jahre 1945 auf einige wenige Tausende heute.



Der Film erhielt den Warsaw Jewish Filmfestival-Preis 2006 und wurde als bester Dokumentarfilm des Marbella International Film Festival 2007 prämiert.

**Dienstag, 16 April 2024**

**Dr. Gerhard Wysocki**

**"Zugehörigkeit unerwünscht. Wie und warum einst rechtlich gleichgestellte jüdische Deutsche ab 1933 straflos ausgegrenzt und ermordet werden konnten"**



Warum ausgerechnet die Juden, und warum schützte sie selbst nicht einmal die deutsche Staatsangehörigkeit vor einem eliminatorischen

Antisemitismus? Und warum halfen ihnen - bis auf Ausnahmen - die christlichen Deutschen nicht? Weil Luther sich zum Antijudaisten entwickelt hatte? Oder berief sich der nationalsozialistische Antisemitismus auf Luther, um die Rechtlosigkeit der Juden in Deutschland zu legitimieren?

An dem Gesprächsabend wollen wir

einerseits der systematischen Ausgrenzung und Ermordung deutscher Staatsbürger und Staatsbürgerinnen nachgehen, andererseits auch einer widersprüchlichen Handlungsweise, mit der Nazis selbst der antijüdischen Gesetzgebung in vorauseilendem Gehorsam ebenso wie in ihrem unbedingten Willen zur Vernichtung jüdische Bürger verfolgten und ermordeten und - bis auf Ausnahmen - von den christlichen Nachbarn als gegeben hingenommen wurden. Neben den allgemeinen für Deutschland nachvollziehbaren Entwicklungen soll das Gespräch zum einen auch anhand von Einzelschicksalen, darunter auch der Ermordung des Ziegeleiarbeiters Moitz Klein aus Helmstedt, in den Blick genommen werden, zum anderen über vier mutige christliche Frauen, die in ihrem jungen Alter als Gemeindegliederinnen in Braunschweig tätig waren.

**Dienstag, 21. Mai 2024**

**"Antisemitismus, Judentum und Israel"**

Jürgen Grüll, Ltd. Regierungsdirektor Polizeidirektion Oldenburg,  
**angefragt**

**Dienstag, 18. Juni 2024**

## **Antisemitismus im Schulbuch? Zur Darstellung von Juden und Judentum in aktuellen deutschen Schulbüchern**

**angefragt**

Die Autoren und Verleger von Schulbüchern tragen eine große Verantwortung. Sie müssen die großen Linien in Form und Inhalt übersetzen, die Bildungspolitiker für den Unterricht festlegen. Ihre Bücher sind für Schüler häufig der erste Kontakt mit den Dingen, die sie fürs Leben lernen sollen; was hier steht, prägt ihren Blick auf die Welt. Geht es um das Bild jüdischer Geschichte und jüdischen Lebens, dann werden sie dieser Verantwortung nicht immer gerecht.



Dieser Problematik wollen wir mit Dr. Dirk Sadowski vom Leibniz-Institut für Bildungswesen / Georg-Eckert-Institut, Braunschweig, nachgehen.

Seit Januar 2010 ist Dr. phil. Dirk Sadowski wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut. Er ist in der Abteilung Wissen im Umbruch sowie im Referat Transfer tätig und koordiniert die Arbeit der Deutsch-Israelischen

Schulbuchkommission.

Johannes Kaufmann, Pressereferent beim Julius Kühn-Institut, Braunschweig zur Situation in Israel

**angefragt**

## **BEITRITTSERKLÄRUNG**

zur

**Gesellschaft für christl.-jüd. Zusammenarbeit  
Niedersachsen - Ost e.V.**

Auf dem Brink 9, 38112 Braunschweig

Hiermit trete ich der  
Gesellschaft für chr.-jüd. Zusammenarbeit Nds.-Ost e.V.

als persönliches / als förderndes Mitglied bei.  
Ich werde die satzungsgemäßen Zwecke des Vereins unterstützen und den von der Mitgliederversammlung(s.u.) beschlossenen Mitgliedsbeitrag / einen Förderbeitrag in Höhe von \_\_\_\_\_ EUR entrichten.

Name \_\_\_\_\_

Vorname \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

PLZ / Ort \_\_\_\_\_

Telefon \_\_\_\_\_

Fax \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

Meinen Jahresbeitrag bezahle ich per Einzugsverfahren.

Geldinstitut \_\_\_\_\_

Konto-Nr. \_\_\_\_\_ IBAN DE \_\_\_\_\_

BLZ \_\_\_\_\_ BIC \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_

Unterschrift \_\_\_\_\_

**Einzelmitglieder € 20.- / Ehepaare € 30.--  
Rentner und Studenten € 15.-**